Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 5

Artikel: Elemente einer Psychologie und Pädagogik für Verhaltensgestörte : Verhaltensstörungen aus anthropologischer Sicht. 2. Teil

Autor: Schmid, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812324

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elemente einer Psychologie und Pädagogik für Verhaltensgestörte 2. Teil

VERHALTENSSTÖRUNGEN AUS ANTHROPOLOGISCHER SICHT

Von Dr. phil. Peter Schmid

3. Das Erlebnisspektrum

Wie wir bereits erwähnt haben, setzt sich das Erlebnisspektrum aus dem Aussenbereich der Wahrnehmung und dem Innenbereich der Phantasie zusammen. Die Anteile dieser Erlebnisbereiche sind individuell verschieden. Aufgrund dieser unterschiedlichen Ausprägung der beiden Dimensionen und ihrem Verhältnis zueinander lässt sich eine Art Typologie entwickeln. Rorschach hat in diesem Sinne von extratensiven, introversiven und ambiäqualen Erlebnistypen gesprochen. Je nach Breite der sich die Waage haltenden Erlebnisanteile bei Ambiäqualen unterschied er im weiteren Dilatierte und Koartierte (Rorschach 1954, 114). Auch C. G. Jung macht auf die beiden Erlebnisbereiche aufmerksam, wenn er von extravertierten und introvertierten Einstellungstypen spricht (Jung 1960, 357f.). Bei Rorschach wie bei Jung bleibt zunächst offen, ob die unterschiedliche Entwicklung und Ausprägung der beiden Erlebnisseiten konstitutionell bedingt sind, ein Ergebnis spezifischer Umweltverhältnisse oder gar eine selbstgewählte Daseinsform darstellten. Immerhin wird schon in Jungs ausführlichen Beschreibungen von Extraversion und Introversion deutlich, dass er damit nicht einfach Menschen nach einer bestimmten Typologie einteilt, sondern allgemeine menschliche Einstellungen, Haltungen und Weltanschauungen beschreibt, denen er dann ausser in andern Psychologien auch in der Geistesgeschichte, der Dichtkunst und der Ästhetik nachspürt (Jung 1960, 7–443). (Siehe Schema 5.)

Wenn wir im folgenden darangehen, Extravertiertheit, Introvertiertheit, Dilatiertheit und Koartiertheit als Erlebnismodi genauer zu beschreiben, dann meinen wir damit ebenfalls Lebensformen und nicht Einzelpersonen zu beschreiben. Grundsätzlich stehen jedem Menschen alle Erlebnisdimensionen offen, von denen jede auch ihren besonderen Sinn und eine spezielle Aufgabe im Ganzen des menschlichen Lebens hat. Je nach Lebenssituation müssen die einzelnen Erlebnismodi unterschiedlich stark zur Geltung kommen bzw. zurücktreten können. Kein Individuum wird jedoch imstande sein, je das volle Erlebnisspektrum zu verwirklichen. Das pädagogische Ziel einer Förderung des Erlebnisbereichs ist aber dennoch die optimale Beweglichkeit und Umstellfähigkeit des Erlebnismodus. Jeder Erlebnismodus wird nämlich zum Problem in der Entwicklung und Erziehung, wenn er sich in einer Extremvariante mehr oder weniger verhärtet. Bevor wir aber zur Beschreibung dieser Extremvarianten schreiten, ist es wichtig, die einzelnen Tendenzen innerhalb des Erlebnisspektrums zu charakterisieren.

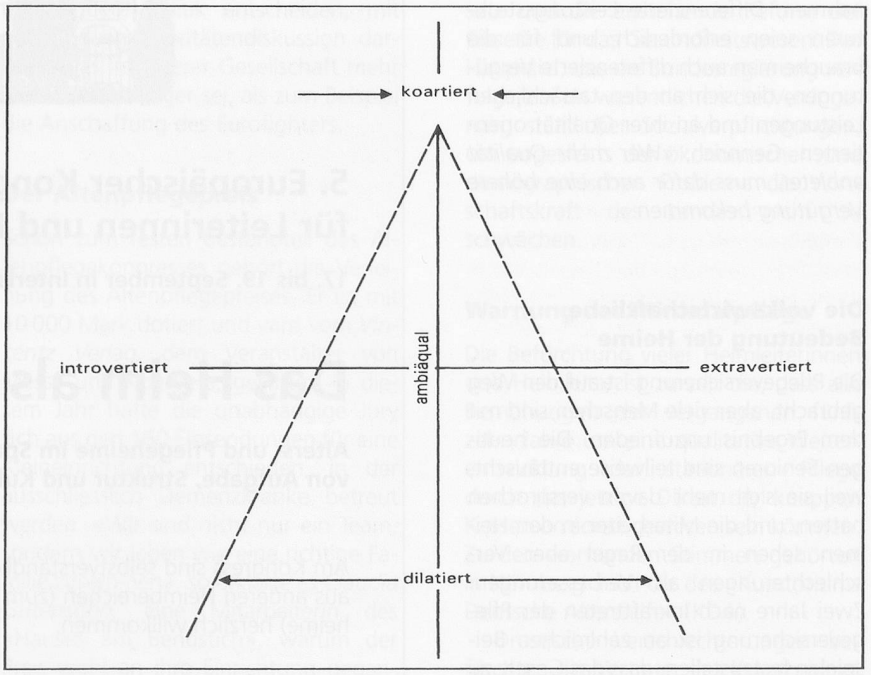
a) Extravertiertheit

Extravertiert heisst: nach aussen gekehrt. Extravertierte Menschen orientieren sich an den Objekten und Meinungen, aus denen sie den Massstab für ihre eigene Lebensgestaltung und ihr Verhalten ableiten. Was die Mehrheit tut, ist richtungsweisend. Extravertierte passen sich den gegebenen Verhältnissen an, weil sie deren Tatsächlichkeit für wichtiger halten als ihre subjektiven Anliegen.

Sie zeigen darum auch wenig Neigung zu Selbstreflexion. Das Subjekt empfinden sie eher als Störfaktor, der durch immer umfassendere Erkenntnisse und Informationen auszuklammern sei. Ein allgemeiner Lebensgrundsatz extravertierter Menschen lautet: Möglichst viel von der Welt kennenlernen. Die Wahrheit liegt im Objekt, man muss sie nur finden.

Extravertiertheit als Grundmuster einer Lebenshaltung ist auch schon beim Kind erkennbar: Sie zeigt sich in der raschen Anpassungsfähigkeit an neue Gegebenheiten, was leicht zu allzu grosser Vertrauensseligkeit gegenüber Unbekanntem führen kann. Solche Kinder sind aktiv, entdeckungs- und äusserungsfreudig, oft aber auch betriebsam, ablenkbar, geschwätzig und unruhig. Sie lassen sich von den Dingen und Geschehnissen leicht faszinieren und mitreissen.

Die Gefahr einer extremen Extraversion besteht im Ignorieren und Verdrängen der subjektiven Bedürfnisse: Recht ist, was gefällt. Dies aber hat Selbstentfremdung, Selbstflucht und Selbstverleugnung zur Folge. Nicht was man ist, sondern wie man erscheint, ist wichtig. Es ist daher mit Recht immer wieder auf den Zusammenhang zwischen Extraversion und Hysterie hingewiesen worden (Jung 1960, 364f). Gerade bei hysterischen Reaktionsweisen treten erfahrungsgemäss übertriebenes Geltungs-



Schema 5

streben und psychosomatische Störungen auf, hinter welchen man doch eigentlich eine Zurückwendung auf das Subjekt vermuten würde. Jung interpretiert diese Erscheinungen tatsächlich als kompensatorisches Verhalten eines vernachlässigten und verdrängten Innenlebens. Was verdrängt oder vernachlässigt wird, nimmt primitiven, infantilen und selbstischen Charakter an (1960, 366). Daraus ergibt sich, bereits vorwegnehmend, eine pädagogische Konsequenz: Unterdrücktes, verdrängtes Seelenleben muss nicht nur hervorgeholt, das heisst bewusst gemacht werden; es ist darüber hinaus zu überlegen, wie das unberücksichtigte und undifferenziert gebliebene Seelenleben kultiviert werden könnte.

b) Introvertiertheit

Introvertiertheit heisst: nach innen gewendet. Der introvertierte Mensch versucht sich dem Einfluss und der damit verbundenen Übermacht der äusseren Verhältnisse wenn möglich zu entziehen. Er verteidigt sein subjektives Sein gegen äussere Ansprüche. Entschlüsse und Handlungen werden vorwiegend durch subjektive Prinzipien bestimmt, gleich welche Wirkungen sie in der Umgebung auslösen. Der Gewinn neuer Einsichten ist wichtiger als Kenntnisse vieler Tatsachen. Daher ist auch das Bedürfnis nach Äusserung und die Mitteilsamkeit eher gering. Äusseren Belangen wird zudem nur so weit Einlass gewährt, als sie die eigene Überzeugung stärken. Der Introvertierte gestaltet sich sein Leben nach der Maxime: Möglichst in sich selbst Orientiertheit und Ruhe finden. Eindrücke werden abgeschirmt, sofern sie dieser Absicht entgegenlaufen. Das Sein ist wichtiger als das Tun, Handeln und Wirken. Das Leben soll Vertiefung statt Ausweitung erfahren.

Deutlich introvertierte Neigungen zeigen sich auch schon im Kindesalter. Solche Kinder hängen ihren Phantasien nach, pflegen schon früh ihre eigenen Beschäftigungen und benötigen daher wenig äussere Anregungen und Angebote, um aktiv zu werden. Doch je blühender ihre Phantasie ist, desto schwieriger fällt es ihnen, sich auf äussere Gegebenheiten einzustellen. Sie sind nicht eigentlich zerstreut, aber nicht bei jener Sache, die im Unterricht oder sonstwie unter gewissen Bedingungen gefordert ist. Sie halten sich vorstellungsmässig bis träumerisch einfach bei ihren Interessenbereichen auf. Es ist nicht erstaunlich, dass sehr viele Genies schlechte Schüler waren. Ihre schöpferische Begabung und ihre persönliche Interessenausrichtung erweisen sich für einen Schulbetrieb, der seinen festen Stoff- und Stundenplan hat, als störend. Da aber Schüler an den allgemeinen Unterrichtszielen gemessen werden, kommen natürlich originelle, phantasievolle und damit auch etwas eigenwillige Menschen in der Beurteilung nicht gut weg.

Extreme Introversion führt zur Ablehnung oder gar Indifferenz gegenüber der Umgebung, sofern diese die eigenen Interessen und Standpunkte nicht teilt. Der solcherart sich zurückziehende Introvertierte glaubt, sein eigener Standpunkt bedürfe keiner Auseinandersetzung und Bewährung mehr. Er neigt zu einer eigenen Art von Überheblichkeit, indem er seine Überzeugungen zu einem undurchdringbaren Schutzwall aufbaut. Wenn man die äussere Welt nicht gut genug kennt, muss man sie um so mehr fürchten und als Bedrohung empfinden. Das archimedische «Stör-mir-meine-Kreise-nicht» ist wohl deshalb zu einem geflügelten Wort geworden, weil es eine ganz bestimmte Daseinsform, eben die introvertierte, in einem prägnanten Satz zusammenfasst.

c) Dilatiertheit

Im dilatierten («ausgebreiteten») Erleben ergänzen sich innerer und äusserer Erlebnisbereich in fruchtbarer Weise, was zu schöpferischen Ideen und Leistungen führt. Die Fülle der Möglichkeiten kann hingegen nur teilweise realisiert werden, weil immer neue Ideen auftauchen und äussere Gegebenheiten stark anregend wirken. Vieles wird beabsichtigt und begonnen, aber kaum etwas, und schon gar nicht in solider Kleinarbeit, zu Ende geführt. Phantasie und Wirklichkeit durchkreuzen ständig konkretes Vorhaben, was Dilatierte jedoch keineswegs als störend empfinden. Solche Menschen leiden im Gegenteil unter zu grossen Reglementierungen, Formalitäten und bis ins Detail vorgeschriebenen Umgangsformen, Lebensräumen und erzieherischen Unterweisungen. Dilatierte Menschen plädieren für eine möglichst offene Lebensgestaltung. Zu straffe Führung wird als Einengung erlebt, die nach Möglichkeit umgangen wird oder zu Ausweichverhalten animiert. Dilatierte Erlebnistypen lassen sich nur ungern etwas vorschreiben und für längere Zeit auf etwas festlegen und verpflichten.

Auch dilatierte Kinder zeigen schon früh Originalität in ihren Einfällen, in Ausdruck und Gestaltungsfreude. Sie lassen sich leicht zu schöpferischem Tun anregen, haben spontane Ideen und einen entsprechenden Tatendrang. Aber sie halten bei den einmal angefangenen Dingen nicht durch, weil stets wieder neue Anregungen von aussen und eigene Einfälle und Ideen die ursprünglich vorgesehenen Pläne durchkreuzen. Sie wirken unordentlich, unstet, wenig verlässlich und sind alles andere als Musterschüler. Sie werden von pedantisch-formalistischen Lehrern leicht als «verhaltensgestört» eingestuft.

Extreme Dilatation führt zu einem «Leben von der Hand in den Mund». Die Ziellosigkeit der Lebensgestaltung wird zu einem Problem, auch wenn es subjektiv zu einem Lebensprinzip erhoben wird. Solche Naturen fühlen sich rasch einmal als Opfer von Systemen, deren ordnenden Charakter sie lediglich als Fessel erleben und nicht als Stütze und Rahmen anzuerkennen gewillt sind. Der eigene Misserfolg, der dann aus mangelnder Sorgfalt und fehlender innerer Disziplin entsteht, führt zu einer Fehleinschätzung der Fähigkeiten. Leichte Ablenkbarkeit und mangelndes Durchhaltevermögen aber sind der Grund, weshalb die vielfältigen Begabungen kaum geübt werden und daher auch nicht zu ihrer vollen Entfaltung gelangen.

d) Koartiertheit

Bei koartierten Menschen sind sowohl der äussere als auch der innere Erlebnisanteil erheblich eingeschränkt, wodurch natürlich weniger Ideen und Impulse den vorgesehenen Lebensablauf stören. Koartierte können sich leichter auf eine Sache konzentrieren, weil eigene Phantasie und äussere Eindrücke sie weniger von den vorgesehenen Aufgaben abbringen. Einbildungskraft und zentrifugale Bestrebungen sind gering oder haben gelernt, hintanzustehen. Das Bedürfnis nach Geordnetheit und Übersichtlichkeit bewirkt, dass fremde Forderungen nicht namhafte Widerstände wecken, aber vielleicht auch nicht sonderlich Begeisterung entfachen. Sie werden artig vollzogen. Koartierte sind formale Schematiker, die ihr Leben planen und dafür geordnete Verhältnisse wünschen, damit sie sich nach bestimmten Lebensregeln einrichten können. Das Leben verstreicht zuweilen ohne temperamentvolles Feuer und ohne grosse Reflexion über die Frage nach dem Sinn.

Koartierte Kinder können Musterschüler sein: unauffällig, still und folgsam. Aber sie gehen zu wenig aus sich heraus, verweilen in der ihnen zugeordneten Begrenzung.

Die Gefahr extremer Koartiertheit besteht in der zunehmenden Indifferenz gegenüber der Welt und dem eigenen Innern zugleich. Das Leben wird zur Routine und selbstzufriedenen Gleichgültigkeit. Wo Koartation Resultat bewusster Selbstbeschränkung ist, führt sie zu Befangenheit, Gehemmtheit, Pseudoanpassung und Misstrauen gegenüber der Umwelt wie der Innen-

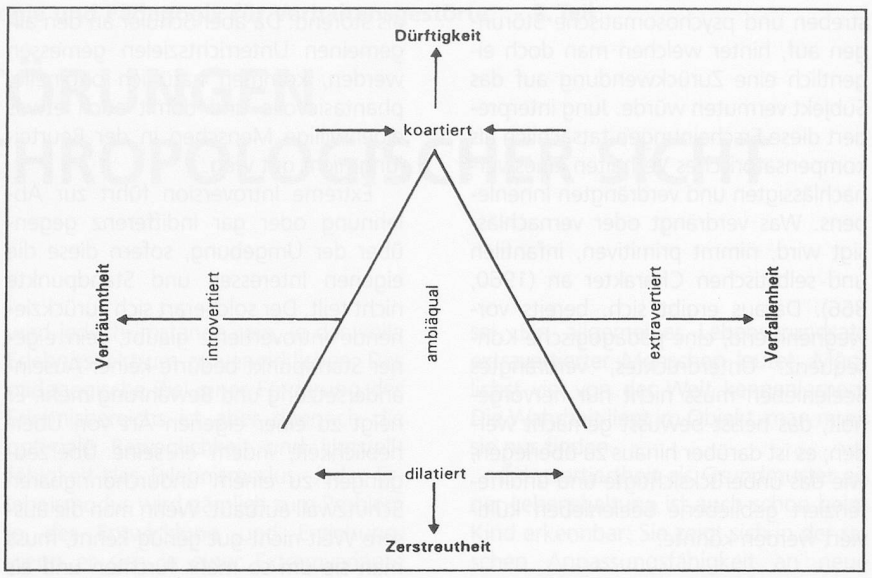
welt. Der Ruf nach Ruhe und Ordnung dient der Bewahrung des bequem eingerichteten Lebens und zugleich als vorbeugende Massnahme, den Wolf im eigenen Innern nicht zu reizen.

4. Störungen im Erlebnisbereich

Störungen im Erlebnisbereich liegen dann vor, wenn eine bestimmte Erlebnisart stark dominiert und, ungeachtet der aktuellen Lebensanforderung, einer gewissen Erstarrung anheimgefallen ist. Gewiss ist ein bestimmter, vorherrschender Erlebnismodus durch individuelle Veranlagung zum Teil vorgegeben. Es ist aber keineswegs selbstverständlich, dass sich im Menschen jene Erlebnisdimensionen, die ihm entsprechen, von selbst ausbilden. Er klammert sich vielleicht an etwas, weil er andere Lebenseinstellungen gar nie erfahren hat. Vom pädagogischen Standpunkt aus ist es darum unerlässlich, dem Menschen das ganze Erlebnisspektrum zu erschliessen, damit er die ihm entsprechende Lebensform überhaupt findet und darüber hinaus im Erleben vielseitig und beweglich bleibt. Der Erlebnistypus ist nicht etwas starr Vorgegebenes, sondern erst noch zu Findendes, das sich je nach Lebensphase oder aktueller Situation ändern kann. Der Pädagoge geht davon aus, dass jede Extremvariante des Erlebens durch spezifische Einflussnahme korrigierbar ist. Entsprechend der vier möglichen Erlebnistendenzen Extraversion, Introversion, Dilatation und Koartation unterscheiden wir vier Extremvarianten als Störungen im Erlebnisbereich: Verfallenheit, Verträumtheit, Zerstreutheit und Dürftigkeit. (Siehe Schema 6.)

a) Verfallenheit

Unter Verfallenheit verstehen wir die Extremvariante einer an sich notwendigen Kontaktnahme und Kontaktbereitschaft zur Welt. Heidegger bezeichnet mit Verfallenheit jene Uneigentlichkeit des Daseins, in welcher das Subjekt «von der Welt und dem Mitdasein anderer völlig benommen ist» (1967,176). Die Grundverfassung eines solchen Lebensvollzugs zeige sich dabei in der Neugier, dem Gerede und der Zweideutigkeit (166ff.). Die übertriebene Neugier ist tatsächlich der Ausdruck für dieses bedingungslose Sichverlieren an das Objekt und die Unfähigkeit, bei sich selbst zu verweilen und Halt zu finden. Solche Personen mögen sich zwar darüber beklagen, dass sie von andern ausgenützt werden, vermögen jedoch in Ermangelung eigener Richtlinien dem nichts entgegenzusetzen. Kinder, die übertrieben rasch und geradezu reflexhaft zu gehorchen pflegen, dürfen trotz



Schema 6

aller Problemlosigkeit für die Erziehung nicht zum verbindlichen Modellfall erhoben werden. Es bleibt nämlich zu befürchten, dass sie unter Umständen auch leicht zum Negativen beeinflusst und verführt werden können, um so eher als ihr innerer Halt, das heisst der persönliche Massstab der eigenen Wertsetzungen, erst schwach ausgebildet ist und noch viel stärker durch äussere Anhaltspunkte gestützt und ergänzt werden muss. Wer allgemein diesen Halt nur im Äusseren sucht, wird ein Sklave der öffentlichen Meinung, eben abhängig vom Gerede. Und weil die Vielfalt dieser stets wechselnden Meinungen und Modeströmungen gar nicht verkraftet werden kann, müssen sich solche Menschen den Anschein geben, als hätten sie verstanden, was sie umtreibt. Die heute recht verbreitete Kulturheuchelei ist ein zeitgemässes Beispiel der von Heidegger erwähnten Zweideutigkeit.

C. G. Jung spricht im gleichen Zusammenhang vom epimetheischen Drang, sein Inneres den äusseren Erfordernissen zu opfern (1960, 361). Er sieht als einen wesentlichen Grundzug unserer Zivilisation den wachsenden Selbstverlust durch totales Hingezogensein an die Objekte. In der Tat gehen Sensationsgier, Überwertung alles Neuen und das Mitmachen jeder Modetorheit einher mit allgemeiner geistiger und moralischer Desorientiertheit. Die vielbeklagte Reizüberflutung durch die Umwelt nimmt nur deshalb überhand, weil ein Reizhunger auf seiten des Subjekts diesen Reizen mass- und kritiklos Einlass gewährt (Moor 1969, 158).

Die Neigung zu solcher Veräusserlichung des Lebens überträgt sich leicht auf die Kinder. Sie haben zwar andere Bedürfnisse und Wünsche, welche aber ebenso unverhältnismässig werden und mit deren Befriedigung nur fortlaufend neue entstehen. Denn das meiste, wovon sie angesprochen sind, vermag keine nachhaltigen Eindrücke zu vermitteln und muss deshalb ständig durch neue Reize ersetzt und womöglich übertroffen werden. Der Erzieher muss daher selbst das Gespür für ein sinnvolles Mass entwickeln, damit der Erlebnisbereich nicht bloss expandiert, sondern auch eine entsprechende Tiefendimension erlangt.

b) Verträumtheit

Unter Verträumtheit verstehen wir die Extremvariante einer an sich sinnvollen In-sich-Gekehrtheit und Reflexionsbereitschaft des Individuums. Der Träumer zieht sich auf sich selbst zurück und erachtet die Umwelt weitgehend für entbehrlich. Er zeigt nurmehr wenig Interesse an Kontaktnahmen und hängt lieber seinen eigenen Phantasien nach. Damit weicht er den Bewährungsproben der Realität durch Flucht in die Phantasie aus. Bleibt der regelmässige Bezug zur Aussenwelt aus, so kann die Phantasie auf die Dauer keine schöpferischen Impulse erlangen und genügt sich selbst. Zulliger umschreibt den Autisten (und so hat man diesen Begriff wohl ursprünglich auch verstanden) im Sinne dieser Extremvariante: «Er lutscht an den eigenen Phantasien» (1969, 80). Die Beugekinästhesien im Formdeutversuch nach Rorschach sind der bildliche Ausdruck dafür. Solche extrem in sich gekehrte Menschen sind sich selbst genug und glauben, die Umwelt nicht nötig zu haben. Sie schaffen sich ihre eigene Scheinwelt, die sich in der harten Wirklichkeit nicht zu bewähren braucht. Autisten in diesem hierverstandenen Sinn sind keine Egozentriker, wie Zulliger an gleicher Stelle zu recht betont. Der Egozentriker ist auf die Um-

gebung angewiesen, denn er braucht sie zu seiner eigenen Selbstbespiegelung und Selbstbestätigung. Egozentrismus ist nach unserer Auffassung eine Störung im Wertempfinden, Autismus eine solche im Erlebnisbereich. Beiden gemeinsam ist die Störung im Beziehungsbereich, die allerdings von qualitativ unterschiedlicher Art ist. Selbstverständlich können zwischen egozentrischem und autistischem Erleben fliessende Übergänge bestehen.

Extreme Ausrichtungen auf den Innenbereich (wenn auch meist nur auf den individuellen Erlebnisanteil) sind gegenwärtig als Gegenreaktion zu einem einseitig der Extraversion verpflichteten Dasein zu beobachten. Sie ist unter anderem in folgenden Haltungen ersichtlich:

- In der Reserviertheit bis Ablehnung gegen äussere Anforderungen, die dem Subjekt zugemutet werden, und einer damit verbundenen, prinzipiellen Absage an das Leistungsprinzip.
- In den übertriebenen Wünschen und Bestrebungen nach Selbstverwirklichung (was immer auch darunter verstanden wird).
- In der mangelnden Bereitschaft, andere Meinungen gelten zu lassen und als Lernanstösse zu begrüssen.
- In der Vorliebe für meditative Angebote.
- Im Kreisen um sich selbst, auch in ursprünglich betont kommunikativen Betätigungen wie Spiel und Tanz.

Gegen solche Tendenzen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Es sind Bestrebungen für einen notwendigen Ausgleich zu einem reglementierten und heteronomen Dasein mit seinen Forderungen und Ansprüchen. Wo sie hingegen zur Flucht vor der Bewährung im Alltag führen, beschwören sie durch diese gänzliche Absage an die gegenwärtigen Verhältnisse nur neue Abhängigkeiten herauf.

Der Weg zur Flucht nach innen als eine Möglichkeit vorübergehender Entlastung wird von introvertiert veranlagten Kindern schon relativ früh entdeckt. Sie hängen ihren Phantasien nach, statt im Unterricht bei der Sache zu sein, und weichen allgemein rascher in ihre individuelle Vorstellungswelt aus, wenn ihnen die Arbeit zu beschwerlich erscheint oder ihnen der Mut zu entschlossenem Handeln und Zugreifen fehlt. Von der Umwelt mehr oder weniger bewusst abgegrenzte Lebenseinrichtungen, wie zum Beispiel Klöster, Internate, Heime usw., begünstigen eine unter Umständen erwünschte Selbstreflexion und Beschäftigung mit dem eigenen Innenleben. Bei ohnehin schon zu starker Introversion neigenden Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen kann damit ein bereits nur schwach entwickeltes Kontaktbedürfnis noch herabgesetzt und die damit verbundene Lebenstüchtigkeit geschwächt werden. Gerade dieses Beispiel zeigt, wie die Chancen und Gefahren bestimmter Lebenshaltungen sehr nahe beieinander liegen können und in jedem Fall sorgfältig gegeneinander abzuwägen sind.

c) Zerstreutheit

Unter Zerstreutheit verstehen wir die Neigung, sich laufend von äusseren Reizen und innerlich aufsteigenden Phantasien und Impulsen in Beschlag nehmen zu lassen. Diese ablenkende Zerstreuung wird noch verstärkt, weil äussere und innere Erlebniswelten sich gegenseitig anregen. Je mehr Phantasie, desto mehr Verwendungsmöglichkeiten für die äusseren Dinge. Je mehr Anstösse von aussen, desto lebhaftere Phantasietätigkeit. Dieses an und für sich reichhaltige Erleben führt zur inneren und äusseren Unruhe und wird damit zum Problem. Unablässiger Wechsel der Eindrücke und Vorstellungen verhindert ein längeres Verweilen und geht auf Kosten eines vertiefteren Erlebens. Der Zerstreute hat zu viele Ideen und Anregungen, denen er sich kaum zu erwehren vermag und welche sich gegenseitig an einer soliden Realisierung hindern. Vieles wird begonnen, nichts zu Ende geführt. Kühne Pläne und originelle Entwürfe bleiben rasch wieder liegen, wenn sie nicht von findigen Machern kopiert, durchgeführt und vermarktet werden.

Gerade vielseitig Begabte, die sich ihren schöpferischen Handlungsspielraum nicht gerne beschneiden lassen, fordern oft in unzulässiger Verallgemeinerung die grenzenlose Gewährung individueller Ansprüche und Gestaltungsmöglichkeiten. Wird diese freie Lebensgestaltung zu einem allgemein verbreiteten Bekenntnis, ohne dass entsprechende Vielseitigkeit des Erlebens besteht, so beginnen sich spezifische Lebensprobleme zu häufen, welche heutzutage tatsächlich vermehrt anzutreffen sind:

- Eine mangelnde Bereitschaft zu Verzicht und Beschränkung eigener Erlebnismöglichkeiten, auch dort, wo sie einer Vertiefung förderlich wären.
- Strukturfördernde Momente, die auf eine gewisse Kanalisierung und Ökonomie der Kräfte bedacht sind, werden generell als Zwangsmassnahmen interpretiert und abgelehnt.
- Die gesellschaftlichen Verhältnisse und die darin zum Ausdruck kommenden Lebensauffassungen werden als einseitig und einengend empfunden. Man versucht, sich ihnen durch «Aussteigen» zu entziehen.

Die Neigung zur Zerstreutheit zeigt sich verstärkt bei jenen Kindern, die sich naturgemäss durch ein schöpferisches Innenleben und vielseitige äussere Interessen auszeichnen. Weil solche Schüler durch ihre Vielseitigkeit auffallen, lässt man ihnen gelegentlich auch mehr durch, empfindet ihr Verhalten als Ausdruck der Begabung, deren Entfaltung man keine Hindernisse in den Weg legen möchte. Wild wuchernde Begabungen ohne die formende Disziplinierung können indessen nicht zu ihrer notwendigen Tiefe und adäquaten Ausdrucksform reifen, wenn man sie einfach gewähren lässt. Ein erfolgreicher Künstler muss auch über die notwendige Koartationsfähigkeit verfügen, wenn seine Ideen und Erlebnisse letztlich Gestalt annehmen sollen. Koartation als generelles Lebensprinzip ist freilich nicht die Lösung.

Dilatierte Kinder werden erwartungsgemäss den Unterricht häufiger «stören» und sind weniger bereit zur Anpassung und Einordnung in einen vorgeschriebenen Schulbetrieb. Sie sind koartierten, pedantischen Lehrern ein Ärgernis – möglicherweise auch Anlass zu Neid. Selber dilatierte Lehrer haben dagegen Mühe, die Zerstreutheit solcher Schüler überhaupt als ein erzieherisches Problem wahrzunehmen.

d) Dürftigkeit

Unter Dürftigkeit verstehen wir ein auf wenige Bereiche eingeschränktes Spektrum der Erlebnisfähigkeit. Äusserlich Erlebtes trifft dabei auf ein schwach entwickeltes Phantasieleben und löst hier wenig Resonanz aus. Die beschränkte Phantasietätigkeit hemmt ihrerseits die Überschreitung bisheriger vertrauter Realitätsbezüge. Extrem in ihrem Erlebnisbereich koartierte Menschen sind trockene, intellektuelle Formalisten, die ihr Wirken auf einen kleinen Kompetenzbereich konzentrieren und hier mit Vorliebe ihre Prinzipienreiterei zur Routine ausbauen. Der solcherart Begrenzte hat mit sich wenig Probleme. Er kann sich gut konzentrieren, weil er kaum Einfälle hat, die ihn stören. Seine stille Ordentlichkeit und Gewissenhaftigkeit wird von den Mitmenschen geschätzt, weil diese die gleichzeitige Farblosigkeit der Erlebnisbezüge in der Regel übersehen. Wenn Koartiertheit ein Dauerzustand ist, wird sie zu einem Mangel, auch wenn sie die Anpassungsfähigkeit erleichtert.

Ist Koartation Folge unterdrückter Er-

lebnisfähigkeit, so kommt es zu einer Scheinanpassung, hinter welcher ständig die unterdrückten Phantasien und die Zuwendungsbedürfnisse zu überborden drohen. Im dürftigen Erlebnismodus erlangen alle formalen, strukturellen und ordnenden Prinzipien eine grössere Bedeutung, als ihnen im Leben zukommen dürfte. Der Koartierte bewertet die Gefässe höher als ihren Inhalt.

Ein dürftiger Erlebnismodus wird bei gehemmten, ängstlichen, pedantischen und vielleicht schon früh auf den Intellekt ausgerichteten Kindern offensichtlich. Als Schüler sind solche Kinder froh um eine verlässliche Führung und genügend Anregungen in Ermangelung eigener Ideen. Wo das Lernen einseitig kopflastig ausgerichtet ist, kommen solche Kinder natürlich müheloser durch als dilatierte Individualisten. Man muss sich jedoch hüten, solches als Wohlerzogenheit interpretierbare Verhalten als problemlos einzustufen. Entwicklung und Reifung von Begabungen und Fähigkeiten erfordern einen pulsierenden Rhythmus zwischen Dilatation und Koartation. Darum kann es nicht erstaunen, dass ein koartierter Musterschüler bei stetig wachsenden Anforderungen, die Interesse und schöpferische Phantasie bedingen, bald einmal nicht mehr die Erwartungen zu erfüllen vermag, die man in ihn gesetzt hat.

5. Pädagogische Konsequenzen

Wie wir bereits erwähnt haben, hat jeder Erlebnismodus, aufs Ganze des Lebens bezogen, einen bestimmten Sinn und Zweck. Extraversion, Introversion, Dilatation und Koartation sind somit gleichwertige Einstellungsfunktionen, die jedoch beim einzelnen Individuum unterschiedlich ausgeprägt sind und darum wohl auch nicht beliebig variiert werden können. Es ist aber im Interesse einer Reifung und Differenzierung der Persönlichkeit wichtig, durch gezielte Förderung das Erlebnisspektrum nach allen Richtungen zu entwickeln und eine gewisse Flexibilität im Wechsel der verschiedenen Erlebnismodi zu erwirken. Der mehr introvertiert Lebende muss darauf achten, dass er das in manchen Lebenssituationen eben doch unentbehrliche extravertierte Verhalten nicht gänzlich vernachlässigt. Extravertierte Menschen müssen hingegen ihre Neigungen zu Betriebsamkeit und bedingungsloser Verausgabung vermehrt zurücknehmen lernen und Augenblicke der Besinnlichkeit und des Nachdenkens einschalten. In analogem Sinne kommen dilatierte, vielseitig begabte und interessierte Menschen nicht darum herum, auch einmal ganz für eine bestimmte Sache da zu sein und sich darauf zu konzentrieren. Das erfordert Koartationsfähigkeit. Und umgekehrt soll der koartierte, selbstunsichere und daher zu Formalismus und Intellektualismus neigende Mensch dazu angehalten werden, sein Erlebnisspektrum auszuweiten, zu dilatieren. Welche pädagogischen Massnahmen sich für diese je verschiedenen Anliegen eignen, soll jetzt zur Sprache kommen. Natürlich kann der Erzieher seine Aufmerksamkeit gleichzeitig nur immer einem Erlebnismodus schenken. Die Pflege des Erlebnisbereichs vollzieht sich innerhalb folgender Polaritäten:

Eigenwelt – gemeinsame Realität
Phantasiewelt – Wahrnehmungswelt
(der Introversion) (der Extraversion)
ausgeweitete – eingeschränkte
(dilatierte) (koartierte)
Erlebniswelt Erlebniswelt

Wir wenden uns zunächst den ersten beiden Polaritäten des Erlebnisfeldes zu, wobei nochmals betont werden muss, dass sie sich – entgegen einem verbreiteten Irrtum, *nicht* decken. Innerhalb der Phantasiewelt gibt es Anteile von Eigenwelt und von gemeinsamer Realität. Dasselbe gilt auch für die Wahrnehmungswelt. Wenn auch Individualphantasie und Realphantasie einerseits, Individualwahrnehmung und Realwahrnehmung andrerseits in enger Beziehung zueinander stehen, so sind die Akzente ihrer pädagogischen Berücksichtigung doch verschieden.

a) Die Pflege der Phantasie

Die konkreten Anregungen zur Entwicklung und Bewahrung der Individualphantasie sind zwar Voraussetzung der darauf aufbauenden Realphantasie, aber grundsätzlich weichen die Förderangebote innerhalb des Phantasiebereichs doch voneinander ab. Deshalb werden wir sie auch getrennt behandeln.

Die *Individualphantasie* hat folgende Bedeutungen:

1. Der entwicklungspsychologische Sinn einer Berücksichtigung der individuellen Spiel- und Märchenphantasie besteht darin, die Realitätsbewältigung vorzubereiten.
2. Die Individualphantasie erfüllt eine Entlastungsfunktion als Ausgleich zur oft mangelhaften Erfülltheit im realen Erleben und Streben. Die Möglichkeit, in die individuelle Phantasiewelt auszuweichen, bietet eine Art Selbstschutz.
3. Die Fähigkeit zur Antizipation, die für jegliche Form der Phantasie unerlässlich ist, wird gleichsam in der Vorstufe der einfacheren Individualphantasie für die anspruchsvollere schöpferische Realphantasie geübt.

Es kann jetzt nicht darum gehen, einen umfangreichen Katalog von Massnahmen zur Pflege der Individualphantasie auszubreiten. Was sinnvoll und angemessen ist, muss aus der jeweiligen Situation heraus entschieden und der Phantasie des Erziehers überlassen bleiben. Es seien lediglich einige konkrete Hinweise gegeben, um die Art und Weise solcher Vorhaben zur Förderung der Individualphantasie grob zu umreissen. Jegliches dafür zu verwendende Spiel- und Fördermaterial muss vielseitig verwendbar sein. Am geeignetsten sind wohl amorphe Materialien, die der individuellen Phantasie möglichst wenig Widerstand entgegensetzen: Sand, Lehm, Wasser, Plastilin. Spielzeug, das, einmal in Betrieb gesetzt, von selbst läuft und nicht mehr in anderm Sinne eingesetzt werden kann, ist denkbar ungünstig. Märchen- und Geschichtsbücher sollten – wenn überhaupt – nur sparsam und künstlerisch so illustriert werden, dass sie der freien Phantasie genügend Raum gewähren. Regelmässiges Erzählen von Geschichten ist ein vorzügliches Mittel der Phantasieförderung. Freie Gestaltungsmöglichkeiten bieten auch das Zeichnen, das Erfinden von Geschichten, Aufgreifen von Wunschphantasien usw. Mit zunehmendem Realitätssinn werden allerdings auch die Grenzen solch freier Phantasiespielereien spürbar, weil dann die Kinder allmählich ihren Spass daran verlieren. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, mehr und mehr auch den Bedürfnissen ihrer Realphantasie entgegenzukommen.

Bei der *Realphantasie* ist folgendes zu beachten:

1. Die Realphantasie drängt nach Verwirklichung und Vollendung (darum auch schöpferische Phantasie genannt), die Individualphantasie ist sich selber genug.
2. Die Realphantasie muss sich an der Realität entwickeln und bewähren, Widerstand und Eigengesetzlichkeit der Objektwelt berücksichtigen, mitverarbeiten, bewältigen, überwinden.
3. Der Rückzug aus der Realität auf die Individualphantasie lässt auf lange Sicht die Realphantasie verkümmern.

Die Massnahmen zur Förderung der Realphantasie haben daher andere Bedingungen zu erfüllen. Die konkreten Dinge der Wahrnehmungswelt können nicht mehr, wie bei der Individualphantasie, beliebig verwandelt werden. Das Kind muss lernen, für die Realisation ei-

gener Ideen das Material entsprechend auszuwählen. Es muss sich zeigen, ob sich diese Ideen an den Gegebenheiten zu bewähren vermögen. Dazu ist unerlässlich, Struktur und Qualität der Materialien genau zu kennen, sei es nun Stoff, Holz, Gips, Metall. In den Verarbeitungstechniken werden ihre Eigenschaften erfahrbar. Im Gegensatz zur Individualphantasie erhalten hier die realen Dinge, ihre Beschaffenheit und die Gesetzmässigkeiten, denen sie unterliegen, mehr Gewicht als die individuellen Wünsche, Vorstellungen und Absichten, welche die Subjekte an diese Dinge herantragen. Die Ideen und Bilder, welche die Phantasie von der Welt entwirft, müssen sich in der Realität erst bewähren. Im praktischen Vollzug erweist sich sodann, was in der angenommenen Gestalt noch überzeugt. Nicht jedes in der Phantasie entworfene Gebilde, handle es sich nun um einen Turm aus Bauklötzen oder ein Gebäude, das der Architekt erstmals skizziert, kann in der beabsichtigten Form und Struktur realisiert werden. Beide haben die Gesetze der Statik zu berücksichtigen, sonst fallen sie in sich zusammen. Das ursprüngliche Vorhaben muss also in der Auseinandersetzung mit den objektiven Gesetzmässigkeiten modifiziert werden. Was dann vom reinen Phantasieprodukt noch übrigbleibt und allgemein überzeugt, kann dann als Produkt der Realphantasie verstanden werden.

Wie die Eindrücke der Individualphantasie allmählich durch solche der Realphantasie verändert oder abgelöst werden, zeigt auch die sich wandelnde Einstellung des älter werdenden Kindes zu seinen Zeichnungen. Solange die Individualphantasie überwiegt, bringt das Kind seine persönlichen Ausgestaltungen ohne Probleme auf das Papier. Es kümmert sich nicht darum, wie die Dinge, die es auf seine Art festhält, tatsächlich aussehen. Mit zunehmendem Realitätssinn entsteht nun aber plötzlich eine Kluft zwischen den inneren Bildern und dem Produkt, das immer noch Resultat eines sich nicht weiter entwickelten Könnens ist. Der Schüler wird seine Freude am Zeichnen erst zurückgewinnen, wenn er die nötigen Techniken erlernt hat, die ihn wieder in die Lage versetzen, etwas so festzuhalten, wie es seinen reiferen Vorstellungen entspricht.

Auch Kunstwerke verdienen nur dann diesen Namen, wenn sie ein Sujet derart gekonnt darstellen, dass etwas dabei durchscheint, das von allgemeiner Bedeutung wird. Dies allerdings ist ganz unabhängig davon der Fall, wie gross die Zahl der Menschen ist, in denen dieser überindividuelle Gehalt innerlich etwas auslöst. Die allseits verbreitete Kunstheuchelei kann nur entstehen, weil die vielen Produkte der Individualphantasie mit allgemeiner Zustimmung den Anschein erwecken können, als würden sie eine überindividuelle Botschaft vermitteln. Die voreilige Ablehnung neuer künstlerischer Ausdrucksformen entsteht aus derselben Unfähigkeit, sich gegenüber ästhetischen Werten zu öffnen, einzig mit dem Unterschied, dass sich jemand auf den eigenen Mangel an Sensibilität noch etwas einbildet.

Die unerlässliche konkrete Auseinandersetzung beschränkt sich auch nicht auf manuelle Tätigkeiten: Sprachspielereien, Erlernen von Elementen des Ausdrucks und der Kommunikation, Körperbeherrschung im Bewegungsausdruck usw. machen es ebenso erforderlich, zunehmend reale Gegebenheiten anstelle von individuellen Wünschen und Bedürfnissen zu beachten. In der Umsetzung von Ideen und Plänen in die Wirklichkeit muss die Eigengesetzlichkeit der Objekte mitberücksichtigt werden, was fortwährende Korrekturen und neue Entwürfe erforderlich macht. Es ist ein eigentliches Ringen um die adäquate Form. Damit ist angedeutet, dass die Realphantasie nur in enger Auseinandersetzung mit der realen Wahrnehmungswelt und ihres Erlebnisinhalts zur Wirkung gelangt und gefördert werden kann.

b) Die Förderung von Wahrnehmung und Realitätssinn

Auch in der Förderung der Wahrnehmung müssen zwar Individualwahrnehmung und Realwahrnehmung aufeinander bezogen bleiben, aber sie benötigen wegen ihres Eigenwerts zusätzlich eine spezielle Berücksichtigung. Wesen und Funktion der Individualwahrnehmung lassen sich etwa so umschreiben:

1. Individualwahrnehmung ist individuell gefärbte Wahrnehmung, die registriert, was von Bedeutung ist für ein Individuum. Was nicht in diesem unmittelbaren Erlebniszusammenhang steht, wird ausgefiltert.
2. Die Individualwahrnehmung strukturiert die Erlebniswelt. Es entstehen Bezugspunkte, die sich um einen zentralen Erlebnisbereich herum ordnen. Durch diese individuell gefärbte Wahrnehmung entsteht eine übersichtlich gegliederte und geordnete Welt als äussere Stütze und Orientierungshilfe.
3. Das so entstandene Beziehungsnetz einer individuellen und vertrauten Wahrnehmungswelt ermöglicht es dem heranwachsenden Menschen überhaupt erst, die Realitätsbezüge in die Fremdgesetzlichkeit einer gemeinsamen Realität hinein auszudehnen. Die Gewährleistung von Stabilität und Kontinuität der individuellen Wahrnehmungswelt ist für den Aufbau der Realwahrnehmung unerlässlich.

Die Wahrung und Pflege einer vertrauten Welt mit affektiven, gehaltvollen Beziehungen zu Menschen, Natur und Dingen gehören zu den fundamentalen Voraussetzungen einer reichen und vielseitigen Erlebnisfähigkeit.

Was den Bezug zur nahen vertrauten Umgebung vertieft und festigt, muss in Erziehung und Unterricht Einlass finden. Spranger (1952) hat in diesem Zusammenhang auf den Bildungswert der Heimatkunde hingewiesen. Die Umwelt muss durch ihre Offenheit und Vielgestaltigkeit zugleich mannigfaltige Bezüge ermöglichen. Eigenwelt und Intimsphäre des Kindes sind ganz besonders zu respektieren. Eine ausschliessliche Zweckgerichtetheit, wie sie die heutige Zivilisation nahezu darstellt, führt zur Verkümmerung der individuellen Eigenwelten. Die satte Zufriedenheit der Konsummentalität lähmt überdies die Realphantasie: alles liegt schon gebrauchsfertig und perfekt vor und macht eine schöpferische Auseinandersetzung überflüssig. Langeweile breitet sich aus, und was oft nur noch übrigbleibt, ist die Flucht in die kindliche Individualphantasie und ihre mittels Drogen, Massenmedien und Konsumgütern vorgegaukelten Scheinwelten. Zu frühe Missachtung der Individualwahrnehmung führt früher oder später zu einem Regress in diese ausschliesslich individuell geprägten, infantil gebliebenen Eigenwelten.

In Ergänzung und zugleich im Gegensatz zur Individualwahrnehmung kommt der Realwahrnehmung ein etwas anderer Stellenwert zu:

1. Die Realwahrnehmung bezieht sich auf die allen Menschen gemeinsame Welt. Diese muss im Laufe der Entwicklung sukzessive erworben, erlernt und gefestigt werden.
2. Die Realwahrnehmung schafft den Boden einer gemeinsamen Verständigung für rationale, emotionale und ideelle Übereinkünfte.
3. Förderung des Realitätssinnes heisst, das Kind einzuführen in die allen gemeinsame Realität, ihre Verbindlichkeiten und Lebensformen.
4. In der Realwahrnehmung gibt man die Individualwahrnehmung nicht auf, aber man durchbricht, übersteigt und relativiert sie. Der Mensch muss lernen, verschiedene nebeneinander existierende Sichtweisen zu akzeptieren.

Zur Förderung dieses allen gemeinsamen Realitätsbezuges auch hier einige

konkrete Hinweise: Kennenlernen der realen Welt heisst mehr als «betrachten». Es schliesst den Umgang mit Dingen mit ein. So vielfältig wie Dinge verwendbar sind, so vielseitig ist auch die Welt interpretierbar. Im Lernprozess ist daher immer wieder nötig, verschiedene mögliche Sichtweisen zusammenzutragen und Gemeinsames herauszuarbeiten. Die Eigengesetzlichkeit der Dinge muss in der Anleitung und Erziehung zur Arbeit respektiert werden. Richtig verstandene Bildung erschöpft sich nicht in der Beherrschung von Techniken. Sie erfordert Gewandtheit in Positionswechseln (Kobi 1979, 178). Jede zusätzliche Sichtweise erweitert, verfeinert und stabilisiert den Realitätsbezug und die damit verbundene Realwahrnehmung.

Die allen gemeinsame Wahrnehmungswelt ist auch mehr als die Summe gegenseitiger Übereinkünfte. Natürlich gehört es zum äusseren Realitätsbezug, dass zum Beispiel bestehende Gesetze von allen auch eingehalten und damit als einen Teil der gemeinsamen Wirklichkeit angesehen werden. Aber nur so weit wie solche Abmachungen auch von der Sache her etwas Richtiges wiedergeben oder etwas Sinnvolles verlangen, können sie Menschen auf die Dauer dazu bewegen, sich daran zu halten. Natürlich kann man sagen, die Rechenoperation 2+2 = 4 beruhe auf einer Übereinkunft. Aber sie widerspiegelt auch einen Sachverhalt, ohne den es schwierig wäre, die Menschen auf eine solche Übereinkunft zu verpflichten. Kann dies mit Recht in Zweifel gezogen werden, so wird sie mit der Zeit durch eine andere Überzeugung abgelöst.

Das geozentrische Weltbild war lange Zeit von den Menschen des Abendlandes allgemein anerkannt. Es erlaubte sogar, Sonnen- und Mondfinsternisse vorauszuberechnen, konnte darum ein Stück weit auch einen objektiven Anspruch auf Wahrheit erheben. Galilei und Kopernikus haben dann herausgefunden, dass dem nicht so ist. Aber die Menschen weigerten sich noch lange Zeit, sich dieser neuen Wahrheit auszusetzen, denn sie hatte über den blossen Erkenntnisgewinn hinaus ganz nachhaltige Konsequenzen für das Lebens- und Glaubensverständnis, wovor sich die Kirchen und andere Machtzentren fürchteten. Sie gaben deshalb diese neue Erkenntnis als Irrglauben aus und verfolgten jene, die sie vertraten. Heute gehören solche Ängste der Vergangenheit an. Aber dennoch bleibt die Individualwahrnehmung vom Sonnenaufgang, auch wenn längst erwiesen ist, dass sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne bewegt.

Wahrnehmung ist also mehr als eine Sinnesfunktion. Sie hat in ihrer ursprünglichen Bedeutung mit Wahrheit zu tun: etwas so entgegennehmen, wie es in Wahrheit ist. Es bedeutet, einer Sache auf den Grund gehen, wie auch immer das Resultat herauskommt. Sich etwas auszusetzen, dessen Konsequenzen nicht zum vorneherein absehbar sind, erfordert Mut. Diesen Mut bringt der Mensch nur auf, wo er im Vertrauen innerlich verfügbar und frei ist, sich also nicht auf das versteift, was ihm gelegener käme.

Die Förderung der Realwahrnehmung geht also weit über die Sinnesschulung hinaus. Sie bedeutet zuletzt auch Ermutigung, sich den Dingen anzuvertrauen und sich ihnen damit auszusetzen. Die Förderung der Realwahrnehmung ist in ihrer letzten Konsequenz Erziehung zur Wahrhaftigkeit und zur inneren Freiheit. Nur der nicht mehr in sich und seinen eigenen Bedürfnissen befangene Mensch ist disponibel, sich auf die Dinge einzulassen, wie sie sich von sich aus zeigen. Darum bezeichnet Heidegger (1986, 13) das Wesen der Wahrheit als Freiheit.

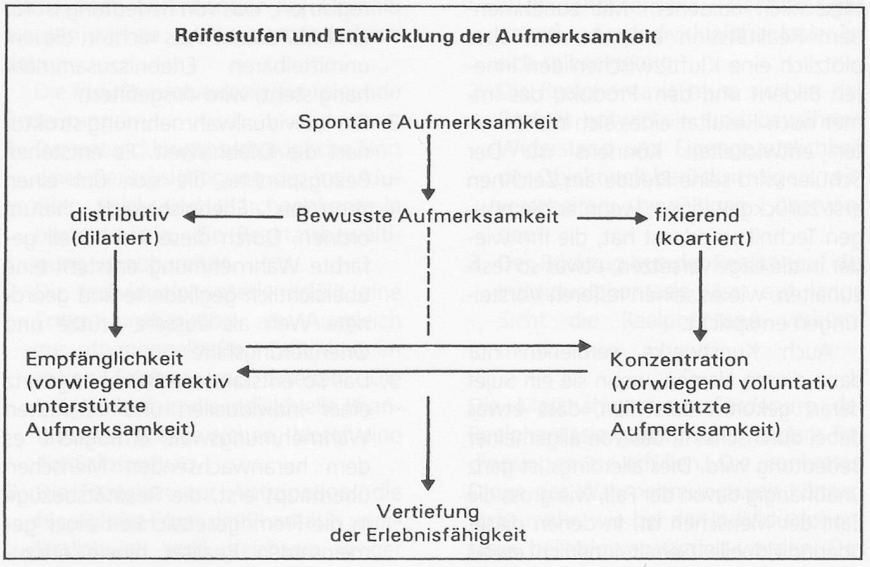
c) Förderung der Aufmerksamkeit

Extraversion und Introversion stellen zwei verschiedene Erlebnisrichtungen dar, die je nach Lebenssituation mehr oder weniger stark in den Vordergrund zu treten haben. Die Aufmerksamkeit kann also mehr dem aussenweltlichen oder dem innenweltlichen Bereich gelten. Unter gewissen Umständen muss aber das Subjekt auch imstande sein, sich nach beiden Erlebnisdimensionen hin zu öffnen oder sowohl den Bilderreichtum der Phantasiewelt als auch die Reizvielfalt der Wahrnehmungswelt vorübergehend abzuschirmen. Wir sprechen dann von dilatiertem oder koartiertem Erleben. Die jeweils zugehörige Aufmerksamkeit ist dabei eine andere.

Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Modi der Aufmerksamkeit ermöglicht uns den Zugang zum pädagogischen Verständnis der Förderung von Dilatations- und Koartationsfähigkeit. In Anlehnung an Lersch (1970, 601f.) unterscheiden wir folgende Arten oder Akzente der Aufmerksamkeit:

- Die *unwillkürliche* (spontane) Aufmerksamkeit ist eine Art biologisch begründetes Reaktionsvermögen. Das Individuum wendet sich auf irgendeinen Sinnesreiz dem reizauslösenden Gegenstand zu. Es handelt sich dabei um ein angeborenes Verhalten, das allerdings bei früh verwahrlosten, apathischen Kindern beeinträchtigt sein kann.
- Die *willkürliche* bewusste Aufmerksamkeit ist ein selbstgesteuertes Verhalten, das nicht unbedingt biologisch orientierten Triebzielen gelten muss. Sie setzt Ichbewusstsein voraus.
- *Distributive* oder *fluktuierende* Aufmerksamkeit heisst die wechselnde und augenblickshafte Zuwendung an verschiedene Geschehnisse, Gegenstände, Vorstellungen oder Gedanken.
- *Fixierende* Aufmerksamkeit nennen wir die Zuwendung auf einen bestimmten Gegenstand oder Vorstellungsinhalt während einer gewissen Zeitdauer.

Die Förderung der willkürlichen Aufmerksamkeit setzt unwillkürliche Aufmerksamkeit voraus. Letztere kann immer wieder Einstieg und Weg zur ersteren sein. Die willkürliche, fixierende Aufmerksamkeit heisst Konzentration. Sie ist Voraussetzung vieler kognitiver



Schema 7

Gegenwartswerkstatt für denkende Menschen ab 50

Leitung:
Dr. Imelda Abbt, Anthropologin, Bildungs- und Hausleiterin, Wislikofen;
Dr. Annemarie Engeli, Leiterin Bildungswesen Heimverband Schweiz;
Walter Hablützel, Heilpädagoge und Ausbildner

Datum/Ort: Mittwoch, 2. Juli 1997, 09.45 Uhr,
bis Freitag, 4. Juli 1997, 16.30 Uhr,
Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel am Albis

Ab 55 auf die Pensionierung warten, resignieren, eine künftige gesellschaftliche Rolle akzeptieren, die Sie in Wirklichkeit nicht wollen?

Wir wollen die Gegenwart nutzen, um über unsere Zukunft nachzudenken, auf sie Einfluss nehmen und sie mitgestalten. Von allein geschieht nichts, und es liegt an uns selbst, ob wir aktiv etwas tun wollen statt früher oder später zum alten Eisen gelegt zu werden.

Wer soll sich angesprochen fühlen?
- Heimleiter/innen, Kadermitarbeiter/innen in Heimen
- Pensionierte Heimleiter/innen und Kadermitarbeiter/innen
- Weitere Mitdenker/innen ab 50, die mitmachen wollen
- Bildungsbeauftragte mit Elan

Was wollen wir tun?
Analysieren der Gegenwart
- Unsere Rolle in unserer Umgebung *Ist-Zustand*
- Berufsbilder und Tätigkeitsfelder
- Die Heimlandschaft und ihre voraussichtliche Entwicklung
- Gesellschaftliche Tendenzen und Defizite
- Gemeinsames Nachdenken über neue Möglichkeiten *Soll-Zustand*
- Entwicklung von Visionen
- Erarbeiten machbarer Visionen
- Unsere von uns gewünschte künftige Rolle
- Konzepte und Massnahmen zur Umsetzung
- Vorgehensweise, Aufgabenverteilungen
- Verständigung und Abstimmung
- Aufbau von Beziehungsnetzen *Planung und Umsetzung*
- Einleitung erster Schritte

Zahl der Teilnehmenden: ist auf 20 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:
Fr. 540.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 630.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 740.– für Nicht-Mitglieder
Unterkunft (fakultativ) und Verpflegung (obligatorisch) sind direkt an Ort zu bezahlen.
Vollpension pro Person/Tag zirka Fr. 140.– (EZ) bzw. Fr. 125.– (DZ). Preisänderungen bleiben vorbehalten.

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 23. Mai 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Gegenwartswerkstatt für denkende Menschen ab 50 – Kurs Nr. 55

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

☐ Mitgliedschaft des Heims
☐ Persönliche Mitgliedschaft

☐ Einerzimmer
☐ Zweierzimmer
☐ keine Unterkunft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 150.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

Standards in der Heimküche

Rezepte / Planung und Kalkulation

Leitung:
Markus Biedermann, Eidg. Dipl. Küchenchef, Diätkoch

Datum/Ort: Freitag, 4. Juli 1997, 09.30 bis 17.00 Uhr, Oberaargauisches Pflegeheim, 4537 Wiedlisbach

Heute braucht jede Dienstleistung ihre eigenen Dienstleistung-Standards. Die ideellen und materiellen Besonderheiten jeder Küche machen «Leistungsangebote» von der Stange problematisch. Eine genaue Vorgabe über den Einkauf, die Zubereitung und Anrichtweise ist in Zukunft zwingend. Rezepte richtig angwendet sind Standards, die keinesfalls die Kreativität und Originalität des Kochens verhindern. Sie sind im Gegenteil Hilfsmittel, um für eine gleichbleibende Qualität zu garantieren. Rezepte definieren die Qualität der Leistungen. Rezepte sind Standards für die Kontrolle der Kosten, denn ohne Rezepte ist keine Kalkulation möglich. Anhand von Vorgaben des Kursleiters und Beispielen aus der Praxis der Kursteilnehmer/innen werden in Gruppenarbeiten und im Plenum Hilfsmittel und Checklisten erarbeitet.

Zielpublikum: Küchenverantwortliche, Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen

Mitbringen: Eigene Rezepte (Auswahl)

Zahl der Teilnehmenden: ist auf 18 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:
Fr. 185.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 215.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 250.– für Nicht-Mitglieder
zuzüglich Fr. 28.– (inkl. MWST) für Verpflegung und Getränke.

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 3. Juni 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Standards in der Heimküche – Kurs Nr. 30

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

☐ Mitgliedschaft des Heims

☐ Persönliche Mitgliedschaft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

Kappeler Tage

Leiter/in sein ist schön – Leiter/in sein ist schwierig – Leiter/in möchte ich bleiben

Leitung: Markus Eberhard, Heilpädagogischer Berater, Organisationsberater, Dozent am Heilpädagogischen Seminar HPS in Zürich;
Dr. Annemarie Engeli, Leiterin Bildungswesen Heimverband Schweiz

Datum/Ort: Donnerstag, 28. August 1997, 10.00 Uhr, bis Freitag, 29. August 1997, 16.30 Uhr, Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel am Albis

Wir sind Leiter/innen geworden, weil uns die Arbeit fasziniert, fordert und anspricht. Wir übernehmen gerne Verantwortung, sorgen für die Bewohner/innen und unsere Mitarbeiter/innen. Wir arbeiten gerne zukunftsorientiert.
– Leiter/in sein ist schön

Wir begegnen als Leiter oft schwierigen Situationen, die uns anstrengen. Sorgen belasten uns und zerren an unseren Kräften. Wir müssen mit und in Widersprüchen leben.
– Leiter/in sein ist schwierig

– Leiter/in möchte ich bleiben
Leiter/innen brauchen Erholung, die Möglichkeit des Auftankens und des Erfahrungsaustausches, um mit den Widersprüchen gut leben zu können. Dies soll das Ziel dieser zwei Tage sein. Wir möchten
– Austauschen – Nachdenken – Auftanken

Methodik/Arbeitsweise: Referate/Diskussionen, denkerisches und schöpferisches Tun in grösseren und kleineren Gruppen

Zahl der Teilnehmenden: ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:
Fr. 375.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 450.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 500.– für Nicht-Mitglieder

Da am ersten Kursabend noch ein inhaltlicher Teil stattfindet, empfiehlt sich eine Übernachtung im Bildungshaus. Unterkunft und Verpflegung sind direkt an Ort zu bezahlen, Vollpension pro Tag/Person zirka Fr. 140.– (EZ) oder Fr. 125.– (DZ). Preisänderungen bleiben vorbehalten.

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 22. Juli 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Leiter/in sein ist schön – Leiter/in sein ist schwierig – Leiter/in möchte ich bleiben – Kurs Nr. 21

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

☐ Mitgliedschaft des Heims
☐ Persönliche Mitgliedschaft

☐ Einzelzimmer
☐ Zweierzimmer
☐ keine Unterkunft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 100.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

... ist die Küche auf der Pflege besonders gefordert?

Leitung:
Markus Biedermann, Eidg. Dipl. Küchenchef, Diätkoch

Datum/Ort: Freitag, 29. August 1997, 09.30 bis 16.30 Uhr, Alterszentrum Brugg, Fröhlichstrasse 14, 5200 Brugg

Die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner werden immer älter, mehrheitlich pflegebedürftig und ihr soziales Umfeld kleiner. Die Küchenverantwortlichen kennen die bettlägerigen Heimbewohner/innen kaum oder nur nach ihrer «Tablettkarte». Pflegefall Zimmer 38!

Die Küchenverantwortlichen und ihre Mitarbeiter/innen werden in diesem Kurs für Probleme sensibilisiert, und es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie man auch auf der Pflegeabteilung «aktivierend verpflegen» kann.

Zielpublikum: Küchenverantwortliche, Hauswirtschaftliche Betriebsleiter/innen, Pflegedienstleistung

Methodik: Referate, Einzel- und Gruppenarbeiten, Diskussionen im Plenum

Zahl der Teilnehmenden: ist auf 15 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:
Fr. 200.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 235.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 270.– für Nicht-Mitglieder
zuzüglich Fr. 30.– (inkl. MWST) für Verpflegung und Getränke.

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 29. Juli 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

... ist die Küche auf der Pflege besonders gefordert? – Kurs Nr. 42

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

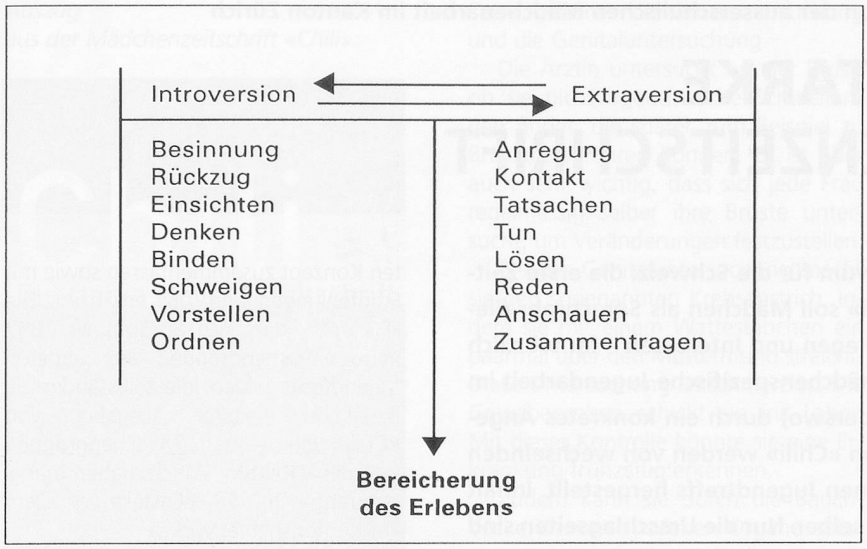
Unterschrift und Datum

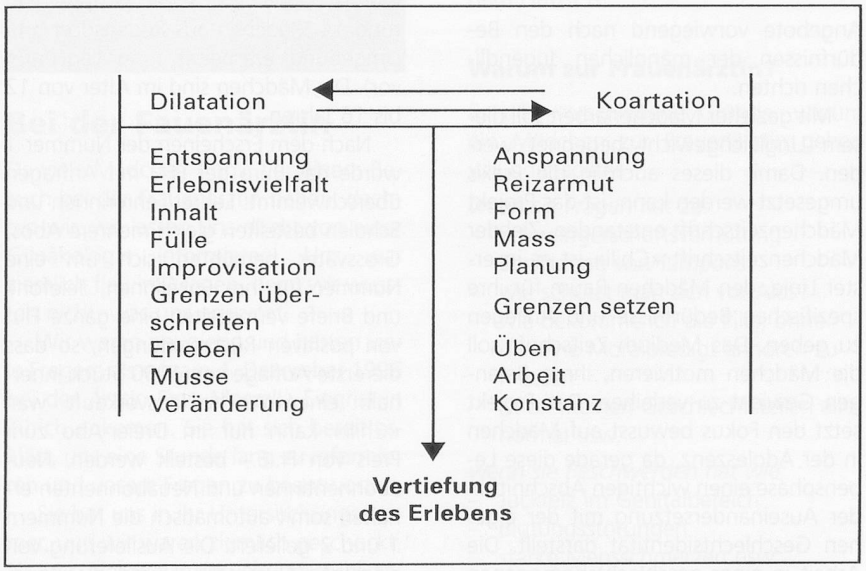
☐ Mitgliedschaft des Heims

☐ Persönliche Mitgliedschaft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.





Schema 8 und 9

Funktionen (wie zum Beispiel Gliederung, Differenzierung, Analyse) und Lernprozesse. Konzentration erfordert eine gewisse Abschirmung und Verengung des Gesichtsfeldes (Koartation). Distributive Aufmerksamkeit heisst dagegen, einen grösseren Erlebnisbereich mit Aufmerksamkeit zu bestreichen und Übersicht zu wahren. Sie erfordert Dilatation des Gesichtsfeldes, was nur in pathischem Verhalten, also mit empfangendem Offensein, möglich ist. Wie diese verschiedenen Arten der Aufmerksamkeit sich entwickeln und zusammenwirken, zeigt die Übersicht in Schema 7.

Es versteht sich von selbst, dass es in der pädagogischen Zielsetzung darum geht, jede Art von Aufmerksamkeit als eine spezifische Form des Erlebens und der Zuwendungsfähigkeit zu pflegen und zu fördern.

d) Die Förderung der Beweglichkeit im Erlebnisspielraum

Alle Arten des Erlebens, ob extravertiert, introvertiert, dilatiert oder koartiert, haben ihren ganz bestimmten Stellenwert im menschlichen Dasein. Sie bedürfen alle der Förderung, auch wenn sie im Individuum selbst nicht in gleichem Mass entwickelt sind und vielleicht zum Teil überspielt oder unterdrückt werden. Jede Unterschlagung eines bestimmten Erlebnismodus bedeutet eine Einbusse an Vielfältigem oder Einendem, an Fülle oder Tiefe des Erlebens. Ein momentan vorherrschender, eingeschränkter oder einseitiger Erlebnistypus ist keine konstante, unabänderliche Grösse. Folgende Faktoren sind an seinem Zustandekommen beteiligt:

1. Die individuelle Veranlagung, die einen bestimmten Rahmen setzt, innerhalb dessen jedoch Spielräume der Erlebenseinstellung offen bleiben.
2. Die Lebens- und Erziehungseinflüsse der Umgebung, die dem Kind (und häufig auch sich selbst) Beschränkungen des Erlebens auferlegt, bestimmte Erlebnismodi selbst vorzieht oder ausdrücklich ablehnt.
3. Das Subjekt selbst, das Stellung nimmt zu bestimmten Erlebensweisen, zum Beispiel Koartation als Zwang empfindet oder einseitig extravertiert lebt, weil es dem eigenen, aber entwicklungsfähigen Innern misstraut.

Die Erziehung hat dafür zu sorgen, dass alle Weisen des Erlebens gepflegt und im Rhythmus gleichwertig berücksichtigt werden. Dabei geht es über die Erfahrung der einzelnen Erlebnisdimensionen hinaus darum, innere Beweglichkeit zu erlangen, um je nach Lebenslage sich auf den entsprechenden Erlebnismodus einzustellen und umzustellen. Nicht das Einpendeln auf ein starres Mittelmass zwischen Extraversion und Introversion, zwischen Dilatation und Koartation ist das Ziel, sondern die Fähigkeit, je nach Anforderung der Lebenslage sich introvertiert oder extravertiert zu verhalten, dilatiert oder koartiert sich einzustellen. Auch hier gilt es, gelegentlich über den eigenen Schatten zu springen, ohne dass man sich deswegen zu verleugnen braucht.

Es ist ein leichtes, zum Beispiel die verschiedenen Unterrichtsfächer einmal daraufhin anzusehen, welcher Erlebnismodus ihren Grundanliegen am ehesten entgegenkommt. Während extravertierte Schüler dem mündlichen Unterricht zugetan sind, wird stille schriftliche Arbeit eher von introvertierten Naturen bevorzugt. Freie Aufsätze, Zeichnen und Gestalten setzen Dilatationsfähigkeit voraus, die Lösung von Rechenaufgaben oder die Einübung bestimmter Fertigkeiten erfordern Koartation. Für die meisten Disziplinen sind jeweils mehrere, auch einander entgegengesetzte Erlebnisarten wünschbar, um zu Ergebnissen zu gelangen. Was nützt eine Fülle von Ideen und Einfällen, wenn davon nicht einige dank Koartationsfähigkeit bis zur erfolgreichen Ausführung weiterverfolgt werden! Es braucht also Beweglichkeit innerhalb des Erlebnisspielraums, namentlich den rhythmischen Wechsel zwischen Extraversion und Introversion, zwischen Dilatation und Koartation.

Wie eine solche Flexibilität zu fördern ist, zeigen die Tabellen mit ihren gegensätzlichen Lebenshaltungen, die auf jede Situation übertragbar sind. (Siehe Schema 8 und 9.)

Verhaltensstörungen aus anthropologischer Sicht
Dr. phil. Peter Schmid
3., überarbeitete und ergänzte Auflage 1996
304 Seiten, zahlreiche Grafiken
ISBN 3-258-05438-X
Fr. 62.– (zzgl. Versandkosten)